

Das Familienleben vor über 100 Jahren im Gäuboden

Die „gute, alte Zeit“: Knappes Essen, viele Kinder – Erster Weltkrieg: Angst vor dem Postboten

Vor ungefähr 100 Jahren lebten die Originalen, welche die Schriftsteller verewigt haben. Der reiche Gäubodenbauer lenkte noch sein „Gäuwagerl“, aber es gab auch schon einige schmutzige Automobile. Wohlhabende Familien leisteten sich eine „Kindsdirn“ (Kindermädchen), und die Dienstboten halfen bei den alltäglichen Arbeiten. Ganoven gab es natürlich auch, aber der bayerische Gendarm drückte nur selten ein Auge zu. Heute sagen wir, das war „die gute alte Zeit“.

Viele Familien waren kinderreich, aber gerade in den entbehrungsreichen Zeiten des Ersten Weltkriegs war die Brotsuppe eine sehr häufige Speise für die Familien und oftmals war die Kindersterblichkeit sehr hoch. Die heutige Kleinfamilie bietet nicht mehr das gleiche Leben, wie das früher in Großfamilien war. Für die Kinder mit vielen Geschwistern ging es aber manchmal schon etwas turbulenter zu als heutzutage.

Kinderreiche Familien

Die Ehe und die Gründung einer Familie war für viele eine wirtschaftliche Notwendigkeit, denn Mann und Frau mussten „zusammenwirtschaften“. Vielfach hieß es die „Liab kimmt scho mit der Zeit“, also nicht alle Eheschließungen waren Liebesheiraten, sondern schon mal durch einen „Schmuser“ arrangiert, was diesem durchaus erträgliche Einkünfte bringen konnte. In Deutschland galt von 1875 bis 2008 die obligatorische Zivilehe, was heißt, dass nur zivil verheiratete Paare zur Trauung in die Kirche durften. Wer ohne standesamtlich getraut zu sein, zur kirchlichen Trauung schritt, beging eine Ordnungswidrigkeit.

Damals waren die meisten Partner bis zum Zeitpunkt der Hochzeit offiziell wenig in Kontakt. Bei der Hochzeit beziehungsweise kurz nach den Hochzeitsfeierlichkeiten stand dann der Austausch von Gütern an. Die Mitgift für die Braut und deren Ausstattung für den Aufbau einer eigenen Familie waren wesentlicher Bestandteil der Hochzeit. Diese „Transferleistungen“ gehörten in vielen Fällen zu den wichtigsten ökonomischen Transaktionen im Leben eines Menschen – neben der Kinderversorgung.

Die Brautväter hatten die Mitgift für die jungen Frauen spätestens bis zum Zeitpunkt der Heirat als eine Grundausstattung für den zukünftigen Haushalt erworben. Diese als Aussteuer bezeichneten Güter bestanden häufig aus hochwertigen Heimtextilien, Essgeschirren und anderen im Haushalt benötigten Gegenständen, die meist in Form von Geschenken erworben und bis zur Heirat aufbewahrt wurden.

„Aussteuerqualität“

Diese Tradition, bei der viele Gegenstände mit bester Qualität in sogenannter „Aussteuerqualität“ gekauft und bis zur Hochzeit gesammelt wurden, ist wohl heute selten geworden. Oftmals wurde diese Mitgift als vorgezogenes Erbe gehandelt, da die Töchter nicht selten von Erbbeteiligungen ausgeschlossen waren.

Angefangen hat dieses komplizierte „Verfahren“ bei der Ehevermittlung durch den sogenannten Schmuser, der Informationen von geeigneten heiratswilligen Personen in der Gegend „vertraulich“ verbreitete und die Angelegenheiten ins „Laufen“ brachte. Das Kennenlernen war genau geregelt und nicht selten fungierten der weit umherkommende Viehhändler oder Verwandte als Schmuser, welche die Heiratswilligen zusammenbrachten und mit dem Schmugeld („sozusagen eine nicht ausgewiesene Ver-



Eine Seltenheit war es damals nicht, wenn eine Gäubodenbauernfamilie – wie diese hier kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs – elf Kinder hatte.



Während des Krieges durchleidete nicht nur die Zivilbevölkerung schwierige Zeiten. Für die Soldaten war das sogenannte „Kommissbrot“ Versorgungsgrundlage. Auch heute ist es als Vollkornbrot aus Roggen und Weizen mit Sauerteig und Hefe in vielen Bäckereien – oft unter anderem Namen – erhältlich.

mittlungsprovision“) sein Einkommen aufbesserten. In aller Regel machte der Bursche seine erste Aufwartung bei einem Besuch eines Verwandten in dem Heimatort des heiratswilligen Mädchens, wo man sich dann zufällig – oft in Begleitung weiterer Familienmitglieder – traf. Aufgrund der vielen verwandtschaftlichen Beziehungen zu den umliegenden Dörfern war dies nichts Ungewöhnliches, sodass dies auch nicht immer großartig auffiel und „Tratsch“ vermieden werden konnte. Bei beidseitigem Einverständnis und nach Regelung der finanziellen Absprachen, konnte zur Hochzeit eingeladen werden.

Das bayerische Hochzeitsbrauchtum hat sich zwar über die Generationen bis heute verändert und der Zeit angepasst, aber es ist noch lange nicht Historie. Vielleicht mag es aus heutiger Sicht anachronistisch sein, wird aber vielleicht sogar lebendiger als zuvor in manch neuen Formen praktiziert.

Eine gedankliche Zeitreise in eine Epoche, in der ein Bier zehn Pfennige kostete, ein Küchenmädchen 3,50 Mark im Monat verdiente und im Übrigen eigene Gesindeordnungen galten – ist schon spannend. Gerade das noch vorhandene geflochtene Brauthaar erinnert an diese Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.

Das Inferno des Kriegs

Die Erde hat sich seitdem weitergedreht. Das Tempo ist schneller, das Leben hektischer geworden. Beim Betrachten alter Fotos und Postkarten werden viele wehmütig und nostalgisch. Aber meistens denken wir in der Erinnerung lieber nur an schöne Augenblicke zurück. So kann es passieren, dass uns die Vergangenheit rosiger erscheint, als sie tatsächlich war. Viele Aufsätze in Heimatkalendern und Jahrbüchern künden, – klammern wir die

Kriegsjahre 1914 bis 1918 aus, – von der guten alten Zeit und den schönen Festen. Teilweise schwingen Nostalgie und Sehnsucht über die vergangenen Jahre zwischen den Zeilen. Nur sie dringt einem in der heutigen reizüberfluteten Zeit wohl nicht mehr sofort ins Bewusstsein.

Die Familien hofften zum Weltkriegsbeginn 1914 eingedenk des siegreichen Siebzigerkrieges, ihre Soldaten bis zu Weihnachten 1915 wieder in die Arme schließen zu können. Doch es kam ganz anderes. Mehr als vier Jahre dauerte das entsetzliche Inferno, in dem sich Europa gegenseitig zerfleischte. Die zunächst sehr begeisterte Stimmung wendete sich bald in Trauer und Resignation um.

Der Schicksalsbote

Der anfängliche Sturm der deutschen Truppen geriet ins Stocken und verharrte schließlich auf der Stelle. Ein mörderischer Stellungskrieg begann. Die Menschenopfer auf beiden Seiten erreichten astronomische Zahlen. Die Todesanzeigen in der Heimatzeitung wurden immer zahlreicher und schockierten die Heimat. Da es damals für die allermeisten Familien kein Telefon und keine modernen Medien gab, war der Brief oder die Postkarte das einzige Verbindungsglied zu den Soldaten. Der Postbote war Schicksalsbote und Glücksbringer. Viele Frauen waren froh, wenn der Postbeamte schon von weitem vernehmen ließ „a Kartn vom Franzl“, denn nur Briefe enthielten die traurigen Meldungen von Verwandten, dass wieder einer der geliebten jungen Soldaten dem Heldentod erlegen war. Briefe von den Heeresdienststellen waren gefürchtet, denn nicht einmal ein Heimaturlaub war sicher. Die Mitteilungen, dass der Soldat in treuer Pflichterfüllung für das Vaterland

zung. Auch die Versorgung der Soldaten war vielfach problematisch.

Die bayerische Armee

Die in Bayern stationierten Truppenteile standen weiterhin unter dem Befehl des Bayerischen Kriegsministeriums. Die bayerische Armee wurde als 6. Armee mit den drei bayerischen Armeekorps verstärkt durch das I. bayerische Reservekorps, die bayerische Kavallerie-Division und weitere Verbände unter dem Oberbefehl von Kronprinz Rupprecht dann an die Westfront transportiert. So kämpfte die bayerische Armee bei der Schlacht in Lothringen und in den Vogesen (bis Anfang September 1914) zum letzten Mal in ihrer Geschichte als einheitlicher Truppenverband. Die anfängliche ausschließliche Unterstellung der bayerischen Truppen unter bayerischem Kommando begann sich infolge Um- und Neuorganisationsmaßnahmen des deutschen Heeres bereits seit dem Herbst 1914 aufzulösen.

Zum Ende des Krieges befanden sich 25 Staaten und deren Kolonien, in denen insgesamt 1,35 Milliarden Menschen lebten, also mehr als die Hälfte der damaligen Erdbevölkerung, im Kriegszustand. Aufgrund der Verwerfungen, die der Erste Weltkrieg weltweit auslöste, und der Folgen, die noch heute spürbar sind, gilt er bei vielen Historikern als die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“. Der Krieg wütete in Europa, dem Nahen Osten, Afrika und Ostasien und forderte über neun Millionen Menschenleben.

Ungekanntes Grauen



Das noch sehr gut erhaltene Brautkranz von 1902 – geflochtene Haare mit dem Hinweis auf die Hochzeit – erinnert noch heute an eine Vorfahrin.

in fremder Erde liege oder in Gefangenschaft sei, waren der Blutzoll. Trauernachrichten von gefallenen jungen Soldaten waren an der Tagesordnung. Die Familien hatten Angst, wenn der Postbote das Haus betrat, welche Schreckensnachricht kommen würde.

Namenlose Gräber

Junge Menschen liegen seither vielfach in namenlosen Kriegsgräbern und mahnen die nachfolgenden Generationen. Nur wenige Zeilen übermitteln das unsagbare Leid, welches die Familien ertrugen. Regierungsstellen gingen daran, ein Kriegsernährungsamt einzurichten, das alle Lebensmittel erfasste und verteilte. Diese Maßnahme hat zwar vor dem äußersten Hunger geschützt, nicht aber vor Unterernäh-

Der Erste Weltkrieg war der erste Krieg, der mit massivem Materialeinsatz (Panzer, Flugzeuge, Luftschiffe) und mit Massenvernichtungswaffen (Giftgas) geführt wurde. Die Fronten bewegten sich, vor allem im Westen, dennoch kaum, zum Teil, weil der modernen Technik die alten Militärstrategien gegenüber standen. Im endlosen Stellungskrieg rieben sich die Truppen gegenseitig auf. Insbesondere auf den Schlachtfeldern vor Verdun und in Flandern fielen auf beiden Seiten Hunderttausende Soldaten, ohne dass sich etwas an der militärischen Lage änderte. Auch deswegen stellt sich der Erste Weltkrieg als ein Krieg dar, der an Grauen alles bis dahin Bekannte übertraf. Er wurde zunächst zwischen den Mittelmächten, dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn auf der einen Seite und den Entente-Mächten, Frankreich, Großbritannien und Russland sowie Serbien auf der anderen Seite ausgetragen.

Christian Hirtreiter



Die Darstellung der humanitären Unterstützung von Kindern auf Feldpostkarten war im harten Kriegsgeschehen durchaus eine Möglichkeit, den Durchhaltewillen in der Bevölkerung zu stärken.